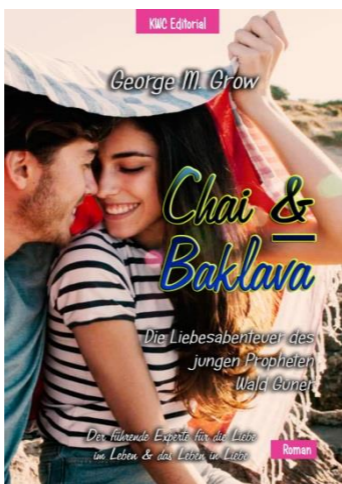


George M. Grow
Chai & Baklava
Das Liebesleben des jungen
Propheten Wald Güner



Aus der Reihe
Die Bücher des Lebens®



Copyright © 2011-23 GEORGE M GROW AKA GEORG PFANDLER. Diese Leseprobe kann an Dritte weitergegeben werden. Der Inhalt darf nicht verändert und keinen kommerziellen Zwecken unterstellt werden.

[Link Buchladen Amazon](#)



Die Prophezeiung

Die Hitze ist kolossal. Schon lange spricht man nicht von einer Hitze-welle, man sorgt sich ob des Klimawandels. Unter der ausladenden Krone der alten Platane ist es erträglicher. Die Situation, in welcher der Leser uns belauscht, ist deshalb aber noch nicht akzeptabel.

Schlecht verköstigt und die schwere, dunstige Luft im Nacken, stellt sich mir die Frage, ob sich mein junger Freund nicht in eine Sache verlaufen hat, die für ihn, den ich bis heute als Mann von Welt kannte, nicht angemessen ist. Wie es begann, wissen wir. Es begann, wie es immer beginnt, wenn der Held der Erzählung das opulente Leben durchlaufen hat und im tristen Tal der Dekadenz erwacht: Er beschließt seinem Leben eine neue Richtung zu geben und erinnert sich, dass da noch etwas war: der Angelpunkt des Sinns, das Geheimnis der Welt, Gott, oder wie man es auch nennen mag.

Wald, der behauptet, dass auch demjenigen, dem Gott aus Erfahrung kein Fremder ist, nichts nie leichter wird, aber leichter fällt, ist gewiss nicht der erste Sinnsucher oder, wer will, Sinnfinder. Doch während das Tao Te King das Nichts-Tun predigt, auch die Bhagavad Gita auf den Menschen in der Welt völlig zu vergessen scheint*, aus Goethes Faust keine philosophische Grundhaltung zu erwischen ist, Joris Karl Huysmans Figuren in den unheimlichen Tiefen des Ästhetizismus untergehen, Jep Gambardella das große Schöne

durchblinzeln sieht, aber doch wieder in das leere Geschwätz der an Oberflächlichkeit und Opulenz protzenden Gesellschaft zurückfällt, während Carlos Castaneda Figuren einen ethnologisch fiktiven Egotrip durchlaufen, Hermann Hesses Siddhartha zeitlebens damit beschäftigt ist, für sich selbst Sinn zu finden, und Paulo Coelho bestenfalls zu den Königen des Esoterikschunds gerechnet werden kann, wünsche ich Wald, dass er etwas fand, das sich nicht so rasch erschöpft, eine Spiritualität, vom Kopf auf die Füße dieser Erde gestellt, und mir selbst, dass wir im Text weiterkommen.

Es ist kurz nach drei, und ich sehne mich nach einer kühlen Brause. Mein Taschentuch trieft vor Schweiß, und die Kleidung klebt an meiner Haut. Wald findet es begreiflich, dass ich nach dem nächsten Abschnitt trotz des neuen Diktiergeräts mein heutiges Soll erfüllt haben werde, legt sein Jackett gefaltet neben sich auf die Bank, knöpft sein Hemd auf, rückt in die Sonne und wartet mit verschlossenen Augen, bis ich mich mit den Funktionen des Aufnahmegeräts vertraut gemacht habe und unsere Aufmerksamkeit auf eine Schar junger Leute fällt, die grölend durch den Park zieht. Dann, nachdem das Bersten einer Flasche zu hören war, verebbt der Lärm der weiterziehenden Gruppe im flachen Rauschen der Stadt, sodass ich einschalte und Wald uns ein kurzes Stück vor die den See überspannende Brücke stellt. Die Zahl der in den Augen stechenden Laternen hat abgenommen. Nur noch vereinzelt tummeln sich Gruppen,

Paare und einzelne Personen in den Straßen, über den See und in den Häusern, während sich um Wald eine beachtliche Menschentraube bildet. Dann, die große Stadt, die in der undeutlichen Magie ihrer Beleuchtung zu schwimmen scheint, hinter sich lassend, erreichen sie die Konditorei, und als halte sie etwas davon ab, auf das Rund der Brücke hochzusteigen, kommt die Gruppe im bleichen Schein einer flackernden Straßenlaterne zum Stehen. Ihren Gesten, Lauten und Stimmen entnimmt Wald, dass der Sihdi, die Bootsmänner, die Ordner und die Anderen, die sich ihnen angeschlossen haben, noch unschlüssig sind, wo und wie das menschliche Wollen wirkt, obwohl sie einige Punkte schon zusammengetragen haben: dass auf diesem Planeten immer schon etwas schief gelaufen wäre, dass es zwar ganz natürlich, richtig, ja, wichtig sei, zu wollen, die Ursache für all das selbstgemachte Leid jedoch das zwanghafte, gezwungene Wollen sei, und es nicht, wie Buddha sagte, „Alles Leben ist Leid“, sondern „Alles Wollen ...“, noch besser, „Alles Überwollen ist Leid“ heißen müsste; dass das Wollen weit mehr verlangt, als die Welt bieten kann; dass es immer etwas gibt, das dem Wollen fehlt, weil es keine Grenzen kennt, ziellos ist und blind; dass aus jedem Wunsch, der befriedigt wird, weitere erwachsen, während die Möglichkeiten zur Erfüllung dieser Wünsche sehr begrenzt sind; dass der Wille als die Ursache für den Zank und den Kampf, die wir Tag für Tag erleben, ein fester Begriff unter den Menschen sei, während

bis heute niemand recht zu sagen wüsste, was Liebe ist (vielleicht nicht der Wunsch etwas an sich zu ziehen, sondern von ihm angezogen zu werden); dass man sich das Wollen als eine herzlose, universale Macht vorstellen kann, da, wie Ibrahim bemerkt, fast jeder im Grunde dasselbe will: essen, trinken, schlafen, Sex, Macht, Sicherheit und Prestige; dass der Staat für die Kultivierung des Wollens zu sorgen habe, wie Wald vermeldet, man die Ursache der Knechtschaft und die Befreiung des Menschen aus dieser Knechtschaft an den Schulen unterrichten muss, statt die Macht über uns (über das Machbare und Gängige) dem Man der im Hintergrund agierenden Superapparate zu überlassen, dass man das Wollen nur im Selbstopfer beherrschen kann und die Geschichte der Menschlichkeit erst beginnt, wenn Opfer und Opferritus Gemeinplätze sind (etwa unter Walds Slogan „Kult in Kultur“), dass sich die Menschheit selbst auslöschen werde, wenn sie nicht lernt, sich zwischen beiden Metaphysiken, zwischen beiden Extrema, zwischen Oriente Lux und Oxidente Luxus, zwischen Geist und Materie zu bewegen, und noch andere Aspekte zur Matrix des Wollens, zur Freiheit durch Verzicht und zur kollektiven Intelligenz als Fundament und zum Erhalt der errungenen Freiheiten. Und obwohl sie mit all dem weder Neues noch Frisches hervorgebracht haben, wir spätestens mit Freud wissen, dass man sich dem Missbehagen in der Kultur stellen soll, mit Dickens und Gasset, dass es mehr als die Fülle der Dinge

braucht, um okay zu sein und nicht in die Leere zu stürzen, in welcher Nikolaus verschwand (wie auch Jack London, die Monroe, die Schneider, Klaus Mann, Brian Jones, Kurt Cobain, David Caradine, Falco, Robin Williams etc.), sind der Sihdi und sein Anhang, der Minute um Minute um einen oder zwei Köpfe anwächst, doch sehr nachdenklich geworden. Der Verkehr hat merklich nachgelassen, und der alte Mann, an Walds Arm festgeklammert, wischt sich über die hohe, gefurchte Stirn. Wald fragt sich, wie er und seine Leute dazu kommen, sich für ursächliche Fragen zu interessieren. Ist es Leid, ist es Schuld, ist es die Verteidigung des Schmerzes als Voraussetzung für Wahrheit, das Vermögen in Erinnerung des Krieges unangenehme Tatsachen zu akzeptieren? Wald sollte sich schlimm täuschen, wenn dem nicht so ist, und doch sei da mehr, wie er nachzuspüren meint, da er mit ihnen fühlt, was es heißt, eine wesentliche Freundschaft zu empfinden, das reine und ganze Verhältnis, das nur um seiner willen von der Gabe des Beisammenseins lebt. Freundlich, sachlich und nüchtern kann er mit ihnen reden, nicht feindlich, nicht indem jeder seine Meinung gegen den Anderen verteidigt, jeder auf seine beste Erfahrung, auf sein bestes Wissen oder auf sein bestes Buch beharrt, sondern indem sie gemeinsam denken, nicht einfach zustimmen, nicht gegensätzlicher Meinung sind, sondern gemeinsam, jeder Einzelne sich mit den gemeinsamen Fragen befasst. Gemeinsam denken meint, dass man an kein Konzept, an keine Negation

und an keine Erfahrung gebunden ist. Auch wenn man sehr gebildet und belesen ist, bewandert in Philosophien, ganz gleich welcher Prägung, wenn das Herz vor Hoffnung brennt, das Gefühl die tollsten Verheißungen schon spüren kann, all das hindert, gemeinsam zu denken. Der Sihdi und die Bootsmänner leben in islamischer, buddhistischer und schamanischer Tradition und besitzen trotz dessen die Großzügigkeit, Glaubensdifferenzen beiseite zu lassen, um einander zu begegnen, um Fragen gemeinsam zu betrachten. Jetzt gehören sie keiner Gruppe, Sekte oder Konfession an, versuchen keine Propaganda zu machen oder jemanden zu einer bestimmten Denkrichtung zu bewegen. Sie denken gemeinsam, und hören sie einander zu, dann tun sie das aufmerksam, mit Sorgfalt, und können das außergewöhnliche Phänomen des menschlichen Daseins gemeinsam betrachten und ergründen. Sie verlangen weder Gläubigkeit noch Ungläubigkeit, weder das Verstehen ihrer Gesten noch eine Etikette und blicken Wald immer wieder in der Hoffnung an, er könnte etwas Licht an den Anfang der Dinge bringen, was ihm, der in Wien stets auf taube Ohren stieß, sobald er über die Wurzeln des Übels äußerte, ungewohnt und seltsam erscheint.

„Immerhin bist Du der Entdecker der Weltformel“, komme ich nicht daran vorbei, ihn ein wenig aufzuziehen.

„Auch die“, meint er, ohne die Augen zu öffnen oder die verschränkten Arme hinter dem Kopf vorzunehmen.

„Die ewig gültig ist.“

„An den philosophischen Kategorien wird sich nicht mehr viel ändern, schätze ich.“

„Warum eigentlich nicht?“

„Weil sie den Wirkungen, dem Wollen und dem Nachdenken voranstellen“, antwortet er, wieder an meine Seite gerückt, so dass die Latten unter unserem gemeinsamen Gewicht stark nachgeben, und brabbelt von einer ersten kosmischen Ordnung, die wir verbessern, indem wir uns den Kategorien (allen voran Vielheit und Einheit (daraus Materie und Geist, Wirklichkeit und Realität, Staaten und Staatenbund, Föderalismus und Zentralismus, Partner und Partnerschaft etc.)) ausgewogen widmen und sie zur Geltung bringen, weil, wie er mit einer Metapher andeutet, die besten Gewürze einen schlechten Teig nicht in Ordnung bringen. „Okay“, stoppe ich ihn, bevor der Tag zu Ende geht, schalte ein, halte das Gerät an seinen vielleicht etwas schmalen, aber doch ganz hübsch geschwungenen Mund und vernehme, dass der alte Sihdi und seine Leute ganz bei ihm sind. In Kaschmir aufgewachsen, wissen sie, dass nicht eine Philosophie oder ein Glaube die einzige Leuchte im Universum ist. Es gibt viele Anschauungen, die für sich in Anspruch nehmen, das eigentliche Denken zu verkörpern, doch sind alle mit einem persönlichen Willen, mit einem soziologischen Ideal oder einer pragmatischen, politisch motivierten Ethik und Menschenmacherei eng verknüpft. Wahr ist Menschen wie dem Sihdi vielmehr das tunlichst widerspruchsfreie, schlüssige

Geflecht möglichst aller Beobachtungen, Denkstile, Heilslehren, Freuden und Fakten, nicht einzeln, auch nicht zusammen, sondern gemeinsam als Basis jener vorursächlichen, kate-gorealen Tatbestände der Materie, des Lebens und der Psyche, von denen man zu den aktuellen Problemen direkt hochdenken kann. Aber da ist noch eine Sache, die sie gemeinsam denken macht, auf der sich ihre Gemeinsamkeit und gemeinsame Offenheit stützt, in der sich sein integrales und das Denken an diesem Ort, der ein Sammelpunkt der Denkstile und des Glaubens ist, eng verzahnen. Als nämlich die Gruppe im Schein der Laternen den höchsten Punkt der Brücke erreicht hat, blickt der Sihdi, wie ein zahmes Äffchen an Walds Arm geschmiegt, in einem komplizierten Manöver zu ihm hoch und sagt:

„Ich sehe es Ihnen an, junger Freund. Sie fragen sich, wie Sie zu mir kommen und wie ich zu Ihnen komme. Ich kenne Sie, Sie haben eine Aufgabe erfüllen, wissen aber noch nicht welche!“

Wald sieht den alten Mann verdattert an und will wissen, wovon er redet.

„Ich werde Ihnen helfen“, antwortet er und beginn von alten Schriftrollen, von uralten Texten zu berichten, die im Vorjahr in der Gegend entdeckt wurden.

„Schriftrollen, was für Schriftrollen?“ erkundigt sich Wald hellhörig geworden. Für Archäologie hatte er schon immer ein Faible, da sie für ihn das physische Gegenstück zur Tiefenpsychologie und Metaphysik ist.

„Uralte, teils verfallene Texte eines unbekanntes Verfassers“, antwortet der Sihdi; „eine Prophezeiung, an die etliche große Hoffnung hängen!“

Wald lächelt und fragt, was die Prophezeiung vorhersagt, obschon er von Prophezeiungen eher wenig hält. Dazu hat er zu tief in den Werkzeugkasten der Weissager hineingesehen, die, wie die Trendforscher und Futurologen, aktuelle Sachzwänge als Produkte eines bestimmten zeitgenössischen Systemdenkens entwerfen und für die Zukunft hochrechnen. Doch wird das System verändert oder umgestoßen, wie es alle hundert Jahre der Fall wäre*, fielen mit ihm auch die Sachzwänge, wogegen Walds dem System Welt immanenten, zeitlosen, axiomatischen Parameter bleiben würden. Und während sich dazu allerlei Gedanken durch sein Gehirn Weg bahnen, hakt sich der Sihdi von Walds Arm los, erreicht mit tapsigen Schritten das stählerne Brückengeländer, klammert sich daran fest, dreht sich um, sieht Wald mit seinen kleinen, kaum auseinanderstehenden Augen bedeutungsvoll an und meint, dass die Schriftrollen aus dem Shallah-Tal vor mehr als eintausendfünfhundert Jahren verfasst wurden, sie das fehlende Glied in der Geschichte Kaschmirs wären und erhärten würden, was als nebulöse Legende seit Jahrhunderten erzählt wird. Auf Walds Frage nach dem Fundort berichten der Sihdi, Ibrahim und Uwais, dass im Sommer 2006 sich vier Ziegenhirten aus Srinagar am Weg nach Harran befanden, um ihre Herde in die Hochebene von

Tuliamulla zu treiben, eine Strecke, die ihre be-duinischen Vorfahren, aber auch Händler und Schmuggler aus aller Welt, über Jahrhunderte entlang-zogen. Dann wechselt Walds Blick zu Ibrahim, der die Begebenheit aus der Sicht des Hirten Mohammed el-Muhaid erzählt:

„Während die Tiere weiter unterhalb vom Zwischenlager im Shallah-Tal weideten“, sagt er, „verließ Mohammed seine Freunde und kletterte die steilen und zerklüfteten Hänge des Pinasis hinauf.“ „Er träumte davon, eines Tages vergessene Vorräte oder vergrabene Schätze zu finden“, streut der unmerklich kleinere Ordner ein. „Als er über sich die Öffnung einer Höhle sah“, fährt Ibrahim fort, „warf er einen Stein hinein und hörte zu seiner Überraschung das Geräusch zerbrechender Tongefäße. Auf Kosten seines Hemdes, das an mehreren Stellen riss, brachte er es fertig, bis zum Eingang der Höhle emporzuklettern und hineinzusteigen. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah er etliche Krüge an den Wänden stehen, von denen die Mehrzahl kaputt gegangen war. Auf allen Vieren kroch er zu den Krügen, die noch ganz waren, und zog zwei Bündel daraus hervor. Völlig aufgereggt stieg er wieder nach draußen, wo er enttäuscht feststellte, dass alles, was er fand, halb zerfallene Schriftrollen waren, die er nicht einmal lesen konnte.“

„Ich kenne el-Muhaid“, sagt Uwais. „Der Mann kann nicht mal seinen Namen schreiben!“

„Er war von seinem Fund dermaßen enttäuscht“, sagt Ibrahim,

„dass er nicht begriff, dass er der Erste war, der jene Prophezeiungen in Händen hält, von denen die Zukunft Kaschmirs, Indiens, ja, vielleicht sogar die Zukunft der ganzen Menschheit abhängt, und welche sich noch in dieser Nacht erfüllen soll.“

„Was“, fragt Wald, „diese Nacht?“ Dann strahlt er über das ganze Gesicht und meint, dass das endlich mal was wäre im Gegensatz zu den Prophezeiungen, auf die man Jahrtausende wartet und noch Jahrtausende warten wird. Dann lacht er, wirft einen Blick auf seine Uhr und meint: „Wenn das wahr ist, muss sich das Schicksal aber mächtig tummeln; sind keine sechs Stunden bis Mitternacht. Was sagen sie denn voraus, den jüngsten Tag? Das wäre nicht schön, wollte ich doch noch das Indien der alten Maharadschas sehen!“

Der Sihdi, die Bootsmänner und die hellhörigen Männer und Frauen, die sich der mittlerweile beachtlichen Gruppe am Weg zum Hausboot angeschlossen haben, verteilen trübe Blicke ob der Tatsache, dass Wald ihren Hoffnungen widerspricht. Ihre Köpfe senken sich weit nach unten, und der Sihdi gibt Uwais, dem Bootsmann mit der Pfeife, ein Zeichen. Dann greift der alte Mann in seine Kutte und bringt ein langstieliges Holzlöffelchen hervor, pflügt es durch den von Uwais hingehaltenen Tabakbeutel und transportiert die Ladung unter seinen linken, weit aufgespannten Nasenflügel. „Fffft, fffft!“ lässt er den Tabak die Nase hochflitzen, wischt sich mit dem Handrücken das mit mächtigen Silbertannen bewaldete Nasenloch

und zieht ein riesiges, rotes Sack-
tuch aus der Manteltasche, drückt
sich die juckende Nase daran und
bringt ein derartig gewaltiges Nie-
sen hervor, dass die Ordner bei-
springen, um zu verhindern, dass
es den kleinen Mann zu Boden
weht.

„Gesundheit!“ wünscht Wald.
Dann ergreift Ibrahim das Wort.

„Mein lieber Freund in Allah!“
sagt er zu Wald. „Die alten Texte
aus dem Shallah-Tal wurden letz-
ten Winter von unserem Pir ent-
schlüsselt. Wir wissen, wann und
wo sich die Prophezeiung erfüllen
wird, und wir kennen die Merk-
male, an denen der Erwartete zu
erkennen ist.“

„Es heißt“, fährt der Sihdi fort,
während er seine Nase reibt, zupft
und knetet, „ein Mann mit weißer
Haut und rosa Haar würde aus dem
Westen kommen. Chhhh, wir
schätzen, ffft, der Erwartete sind
Sie!“

„Wer - ich?“ Wald kann nicht an-
ders, er muss glucksen. Dann läch-
elt er, dass seine hübschen Zähne
im Schein der Laternen schimmern,
sieht sich um und bemerkt, was er
angerichtet hat: Die Augenpaare,
die ihn anstarren, sind enttäuschte
Augenpaare; und um ihnen die
Hoffnungen nicht ganz zu nehmen,
antwortet er dem Sihdi:

„Großartig, wundervoll. Dann
wissen Sie, dass ich Ihnen, mit dem,
was ich sagte, keinen Bären aufge-
bunden habe!“

Diese Redensart, die er dem
Deutschen entlehnt hat, scheint
den Sihdi zu amüsieren.

„Ccch, ffft“, erwidert der alte
Mann, „dem würde ich das Fell
schon über die Ohren gezogen

haben!“ Und während er sich schlapp lacht, zeigt er mit den Händen vor, wie ein Bär aus der Decke geschlagen wird. Und als das Tier nach einem Akt brutalster Grausamkeit seines Fells beraubt ist, wird Wald mit einem Mal ganz anders zumute: Der Spaß, den er sich ob der Verdächtigung, er, Wald Wittman sei der Erwartete, für einen Moment genehmigte, weicht einer Flut von Bedenken, und diese Bedenken weichen einer Leere, in der das Glück des Tages wie hinweggespült ist. Erinnern wir uns: Wald nimmt den nächstbesten Flieger und landet am Ende der Welt, wo er nach langer, langer Zeit auf Menschen trifft, mit denen er sich über Dinge verständigen kann, die keine Dinge sind, und muss zu seiner Bestürzung feststellen, dass die freundliche Zuwendung, die ganze ungeteilte Aufmerksamkeit, die man ihm entgegenbringt, im Grunde nicht ihm, sondern einer albernen Prophezeiung gilt. Und statt an der Mime des Sihdis bei der imaginären Häutung des Tieres seinen Spaß zu haben, nagt eine Bitterkeit an ihm, die ihm sagt, dass diese Halbhölle (der Planet Erde) noch lange höllisch bleiben wird. Versunken in seinem Gram, von der Befürchtung aufgerüttelt, er habe in noch weit, weit größeren Zeitdimensionen zu verstehen, reibt er sich mit hängendem Kopf die Schläfen und blickt erst hoch, als der alte, ehrwürdige Kauz zu ihm sagt:

„Ich weiß, das muss für Sie alles seltsam klingen, aber hören Sie einfach weiter zu!“

„Tu nicht rumzicken, Bursche“, meint Wald im Augenpaar eines

vollbärtigen Mannes zu lesen, und soweit gelangt, denkt er an Veronika und Isabell: „Bei ihnen wäre Derartiges völlig ausgeschlossen“, sagt er sich. Dann blickt er über den nächtlichen See und fragt, aufgrund welcher Tatsachen sie meinen, dass sich die Prophezeiung ausgerechnet in dieser Nacht erfüllt. Sofort lässt der Sihdi von dem Brückengeländer ab, hantelt sich von Schulter zu Schulter eilig an Wald heran, klammert sich an seinen Arm, blickt hoch und sagt:

„Gott befohlen, junger Freund, erfüllt sich die Prophezeiung in diesem Jahr, wenn der vierte Neumond über Srinagar steht.“ Wald weiß, dass in dieser Nacht der Neumond aufgehen wird. Gestern schon war der Trabant kaum noch zu sehen. Die Sichel war so dünn und mutete so zerbrechlich an, dass er damit nicht mal hätte Gras schneiden wollen. Und weil das noch kein Garant für eine Prophezeiung sein kann, weil jeder, der auf den Lauf der Gestirne achtet, kein Prophet, sondern bestenfalls Astronom oder Astrologe oder wie Keppler beides ist und er seit seinem letzten Aufenthalt am Gut seines Onkels wieder ein Gefühl für Proportionen hat, sagt er zu dem Sihdi und dem Volk:

„Nicht in tausend Jahren wird es die Zivilisation der Innerlichkeit geben. Ihr Prophet ist viel zu früh. Der Wunsch, er möge erscheinen, ist wie die Hoffnung auf einen Lottogewinn: Hau ruck und die Probleme sind gelöst. So geht das aber nicht (sagt gerade er, der zwei Jackpots in der Tasche hat). Ohne Urtopie, nichts als Gewurschtel. Ordnung und Liebe als Weg, Ziel,

Konsens und Wahrheit im Vielen wie im Einen. So weit bin ich gekommen und gehe jetzt auf mein Zimmer!“ Dann verbeugt er sich, macht kehrt und versucht händeschüttelnd, schulterklopfend und die Wange eines Mädchens streichelnd sich den Weg durch die Menge zu dem schmalen Pfad zu bahnen, der ihn über die Böschung auf direkten Weg in die Bucht und dem Hausboot bringen soll, wobei ihn etwas bedrückt. Wahrscheinlich belasten ihn etliche Dinge, eine Sache wiegt aber schwer: dass er vergaß zu sagen, dass Prophezeiungen Sinn machen können, wenn man sie als ausweichlich versteht, und die nächsten historischen, wenn nicht entscheidenden Ereignisse (also nicht Änderungen, sondern Veränderungen) nach einer Katastrophe großer Ordnung gegen Mitte des Jahrhunderts zu erwarten wären.** Und weil dieser Gedanke, den er sich im Ton eines Selbstvorwurfs selbst vorträgt, im Hui durch sein Gehirn huscht, ruft der Sihdi noch im selben Augenblick:

„Halt, bleiben Sie, laufen Sie nicht weg!“

„Stopp“, befiehlt der Riese, der jäh von steil oben auf ihn herunterschaut; und da bleibt er stehen. Er bleibt nicht, weil es ihm an Mut oder Durchsetzungskraft fehlt, um die Menschenblockade zu durchbrechen, die sich wie eine Konzertina vor ihm zusammengeschoben hat. Er bräuchte nur auf des Riesens Gürtelschnalle steigen und über seine Schulter springen, doch weil er als Prophet diffamierter Mensch jetzt nicht mit den Tricks aufwarten will, die er sich als Bub

von Jackie Chan und später von Susannes Vater abgeguckt hat, und man diese leicht zu einer Wundertat, zum Beispiel: „Er fliegt!“, aufbauschen könnte, tapsen sie halt noch alle gemeinsam in kleinen Menschenschritten weiter, nehmen nicht die Abkürzung über die Böschung, sondern den weiten Weg über die Straße und die der Bucht vorgelagerten Wiese, die für den Alten ein einziger Stolperstein ist. Und als er an einer Krume hängenbleibt und sich nicht mehr an Walds Arm halten kann, packt mein Freund das bisschen altern Mann am Kragen, dass seine Beine in der Luft baumeln. „Besten Dank, Mr. Wittman“, meint der Sihdi, nachdem er sich bei Wald wieder eingehackt hat. „Ich stürze mehrmals täglich, doch wie Sie wissen, fällt ein kleiner Mann nicht tief.“ Der Sihdi nannte Wald beim Namen. Ist er ein ausgekochter Fuchs? Und weil er teils lustig, teils wunderbar zu ihm hochsieht, als erwarte er Walds erste Wundertat, sagt er, der mit schönen Augen wenig zu bestehen ist, zu dem Sihdi:

„Sie werden sich nach einem anderen umsehen müssen. Nehmen Sie Craig den Amerikaner, der ist Kybernetiker!“

„Nein, nein“, meint der kleine, bucklige Mann, der fortan seinen spitzen Ellbogen immer wieder in Walds Seite rammt. „Sie denken, wir würden in der Vergangenheit leben, weil wir unsere Hoffnung an eine Prophezeiung knüpfen, aber in Wahrheit ist es genau umgekehrt: Sie blockieren den Lauf der Geschichte! Machen Sie die Augen auf, Sie sind der Erwartete!“

„Alhamdulillah, Alles Lob gebührt Allah!“

„Heil, Glück, Segen!“ rufen weitere Stimmen; und während Wald sich abermals die Schläfen reibt, bestätigt Ibrahim, dessen Haar auch bei Nacht engelsgleich strahlt, dass kein Zweifel bestünde: Wald sei der Erwartete, da auch das Zeichen auf dem Tonkrug, in welchem die Schriftrollen gefunden wurden, auf ihn weisen. „Symbol, welches Symbol“ fragt er überrascht.

„Passen Sie auf“, sagt der Sihdi. Dann hebt er die Hand und malt das Zeichen mit dem Finger in die Luft und sagt bei Wiederholung der Bewegung:

„Zwei Kreise ... je ein Ohr ... durch eine Linie verbunden.“

„Sieht ganz wie Ihre Brille aus“, ruft Abid, der Bootsmann mit dem blauen Käppi. Und weil Wald, der in diesem Zeichen gleich etliche Dinge sieht, wieder nur den Kopf schüttelt, wird es dem Sihdi zu bunt: Wald soll die Zeichen bestätigen, sein Schicksal annehmen, sich nicht zieren wie ein Mädchen und ein Mann sein, was bei Wald nicht gut ankommt. Das, was bei ihm ankommt, wenn auch nicht gut, ist, dass der alte Fuchs, während er ihn einmal mit Charme, dann mit Schärfe bearbeitet, mit dem Finger in seinem Bizeps herumstichelt, so als wolle er Wald bestechen. Eine Weile, mit einem Blick, der dem Sihdi sagen soll: „Nimm Deine Liebe für die Magie und die Prophezeiung, schmeiß die Magie und die Prophezeiung weg und behalte die Liebe“, schaut er zu, wie er seinen Oberarm malträtirt bekommt. Und weil die Stichelei kein Ende nimmt, hackt er

sich von dem Alten los, worauf der wieder ins Schwanken gerät, die Ordner beispringen, Wald in seine Innentasche langt und zu dem Alten sagt:

„Es war sehr nett mit Euch, jetzt muss ich aber los. Haben Sie Internet?“

Das Gesicht des kleinen Magiers in dem viel zu großem Mantel öffnet sich zu einem Fragebogen. „Was?“ fragt er und sieht sich hilfesuchend im beteiligten Anhang um. „Anschluss an das hundertzwanzig Millionen Kilometer weltumspannende Glasfaserkabelnetz.“ „Nö“ bedauert er, und doch überreicht Wald ihm seine Visitenkarte, auf die er ein gekniffenes Auge wirft, während der etwas kürzere, dafür aber gut drei, vier Finger dickere Ordner die Laterne hält. „Sie glauben wohl, ich bin ich ein Uhu, der im Finstern lesen kann“, meint der Sihdi, verstaut Walds Karte in seiner Außentasche und winkt nach zwei Gestalten, die, wie jetzt auch Wald bemerkt, auf sie zugehen kommen. „Na endlich, wo wart Ihr denn?“ fragt er die beiden abgehetzten Männer. Dann erhellt ein Handscheinwerfer die Szene, und hinter dem gleißenden Licht sieht Wald durch die Finger seiner abschattenden Hand auf eine Videokamera. Wald ärgert, vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, und fragt den Sihdi, ob das in Herrgottsnamen sein muss, worauf der Alte kichert, sich die Nase wischt und meint:

„Wir möchten Ihren Besuch festhalten. Fffft, ich hoffe, das stört Sie nicht.“

Ein rot blinkendes Lämpchen signalisiert, dass die Kamera bereits läuft. Wald fragt:

„Und was soll das werden, wenn es fertig ist?“ Der junge Mann an der DV Kamera antwortet:

„Wir könnten es unter dem Titel ‚Abendspaziergang‘ bringen. Ich möchte den jungen Herrn nur bitten, ein wenig still zu stehen, damit ich nicht verwackle!“

„Still stehen“, wiederholt Wald wolkig und meint, dass in dem Fall „Abendspaziergang“ eher nichtzutreffend sei. „Sie könnten ja bloß so tun, als ob Sie schreiten“, empfiehlt der Mann am Scheinwerfer, und der Sihdi, glücklich über diesen Vorschlag, zeigt Wald vor, wie das auszusehen habe. Noch unklar, wie er sich zu dem Aufgebot verhalten soll, macht Wald dem Sihdi nach, wie er es auf nostalgischen Festen beim Krautstampfen in Tirol gesehen hat; und am Stand tretend, sagt er bei laufender Kamera zu dem Magier, dass er ihn beeindruckt hat, da er trotz seiner alten Tage nicht zurück, sondern in die Zukunft schaut. Dass der Geehrte sein Kompliment als eine ganz natürliche Sache bagatellisiert, da die Augen, wie er meint, im Kopf nun mal vorne und nicht hinten sind, und zu allem Überfluss auf Walds Füße zeigt und sagt, dass, wie es aussehe, er, Wald, am Stand trete, und die Kamera noch auf seine Beine schwenkt, die er augenblicklich stillhält, hat er endgültig genug von dem ganzen Affenzirkus, küsst die zerfurchte Stirn, verpustet ein paar Küsse und bringt sich und den Fingerprint auf seinem Bizeps über den Steg in den Salon. „Nettes, verrücktes Völk-

chen“, sagt er sich im Niedersetzen. Und als er sich nach Zerstreuung umsieht, findet er zu den Briefen des Goldgräbers an der Wand und von da aus zu den Prospekten, worin sie übersetzt nachzulesen sind. Er steht auf, schnappt sich einen Falter vom Stapel, geht blättern in sein Zimmer, freut sich über den beheizten Ofen und schlummert bei schwachem Deckenlicht lesend ein.

* Angeblich sagt nicht die Metaphysik, aber der Plot der Bhagavad Gita, „das meist idealisierte Buch der Weltliteratur“, genau dasselbe aus (was Hindus bis heute verborgen geblieben sei): „Es ist die Aufgabe des Menschen, sich in der Materie zu vervollkommen und an der ständigen Schöpfung physisch und geistig mitzuwirken. Spiritualität dient nicht der Erlösung, sondern besinnt, inspiriert und gibt Orientierung. So offenbart Gott Krsna Arjuna die Gita nur, um ihn davon abzuhalten, zur Meditation in den Wald zu gehen, und ihn dazu zu bringen, sich als Heerführer in die Schlacht um den Königsthron zu werfen.

** Der Fall von Konstantinopel 1453, der Augsburger Reichs- und Religionsfrieden 1555, der Westfälische Frieden 1648, der Frieden von Aachen 1748, die Revolution von 1848, das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945...

Christian

Ende der Leseprobe

CHAI & BAKLAVA
auch in Englisch und Spanisch
Entdecken Sie weitere
Bücher des Lebens®
Im Stil von Real Fantasy



[Link Buchladen Amazon](#)



Stiftung
George Grow
Stiftung für Human Investment
Das multidimensionale
Sein



Spendenkonto
der "Nachhaltigsten Stiftung der
Welt"

Treuhänderisch
Kontowortlaut:
Prof. Georg Pfandler
IBAN: AT 48 1200 0009 9403 3678
SWIFT CODE: BKAUATWW

Vielen Dank für Ihre
Unterstützung!

Die integrale
Zukunftsbewegung

gmgbooks.com